

# Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Daresalam  
29. August 1908.

Erscheint  
zweimal  
wöchentlich.

## Abonnementspreis

Für Daresalam vierteljährlich 4 Duplo, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Duplo. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 12 Mk. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptexpedition in Daresalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93/94 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Zustellung unter Kreuzband direkt von Daresalam,“ da dies der schnellste Expeditionsweg ist. Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorauszahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

## Insertionsgebühren

Für die langhaltende Zeitstelle 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaliges Inserat 2 Duplo oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie andere Inseratsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Daresalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93/94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 84. Telegramm-Adresse für Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Droscher Berlin Alexandrinenstraße.

Jahr-  
gang X.

No. 66.

## Die soziale Frage in Südafrika.

Der Münchner Privatdozent Dr. Moritz Julius Bonn, der sich auch schon in einer Reihe von Aufsätzen in der Frankfurter Zeitung über Eingeborenenpolitik in Südwestafrika verbreitete, hat nunmehr auch die Fülle seiner Beobachtungen in Südafrika in einem Buche, genannt „Eingeborenenpolitik im britischen Südafrika“ niedergelegt.

Das Buch bietet für jeden, der sich für die Frage interessiert, ein hervorragendes Interesse, es schildert den Neger auf einer Kulturstufe, von der man in Zentralafrika noch weit entfernt ist.

In kurzen knappen Strichen wird das soziale Leben im britischen Südafrika geschildert, man erkennt spielen, welche Rolle der gebildete und halbgebildete Neger dort einnimmt, ferner welche Perspektiven sich ihm für seine Weiterentwicklung eröffnen.

Wir wollen dem Verfasser selbst folgen:

Die lange Friedenszeit hat die Zahl der Eingeborenen vermehrt; das Land auf den Lokationen ist enge geworden; die Bevölkerungsdichtigkeit per Quadratmeile beträgt 66,48. Da die gleichen Felder immer wieder angebaut werden, ohne Ruhe zu finden, wird die Wirtschaft schlechter; die Eingeborenen haben nicht mehr alle auf den Lokationen Platz, sie müssen auf die Farmen, die sich in Privatbesitz befinden, übertreten und dort für ihre Stellen hohe Arbeits- und vor allem hohe Gehaltsrenten entrichten. Auf den Lokationen im eigentlichen Natal zählt man heute nur etwa 60 000 Hütten; auf dem Lande der Grundbesitzer 105 000. So empfinden die Eingeborenen wirtschaftlich allmählich einen gewissen Druck. Dazu kommt die Hüttensteuer, die allerdings nicht übermäßig hoch ist; man hat sie daher durch eine Kopfsteuer ergänzt, die auch unverheiratete junge Leute trifft und diese erbittert.

Ueberdies baut der Staat seine Straßen mit Fronarbeit. Der Gouverneur ist in die Stellung und die Rechte eines obersten Hauptlings eingetreten und verlangt als solcher die Ueberweisung von Arbeitskräften zum Wegebau von den Hauptlingen. Etwa 3000 Arbeiter werden das ganze Jahr hindurch hierbei beschäftigt. Sie erhalten einen verhältnismäßig nicht sehr hohen Lohn. Die Leute werden von den Hauptlingen ausgewählt, und man kann sich denken, daß diese nicht ihre besten Freunde zur Fron aussuchen.

Für Erziehung und Fortbildung der Eingeborenen hat die Regierung wenig getan. Bei einer Eingeborenenbevölkerung von 900 000 beträgt das Erziehungsbudget 7500 Pfund Sterling. Auch für die wirtschaftliche Entwicklung geschieht nicht viel.

Der Eingeborene in Natal untersteht dem Eingeborenenrecht. Er kann nur emanzipiert werden, wenn er die Regierung feierlich um Exemption bittet. Die Erlaubnis hierzu wird aber nicht gern gegeben. Im Jahre 1905 sind nur 14 Exemptionen bewilligt worden, denn man will den Nataleingeborenen in der Stammesverfassung festhalten. Es entsteht so eine Masse, die an Zahl zwar zunimmt, die aber geistig und ökonomisch stagniert. Sie hat kein Ziel im Leben; denn die Ziele, die sie früher gehabt hat, Kämpfen und Sagen, hat man ihr genommen, und das einzige was sie heute noch wünscht, ist ungestörtes Stagnieren. Jeder Eingriff erbittert sie, und da sie keine befriedigende Tätigkeit hat, empfindet sie allmählich einen wirtschaftlichen Druck. Dieser Druck mag durch Momente geschaffen worden sein, für die niemand verantwortlich ist. Der Eingeborene hat aber die Empfindung, als ob alle Dinge, die ihn beschweren, von seinem Zwingherrn, dem Weißen, absichtlich zu seinem Nachteil gestaltet worden seien. Er kann allerdings das Wahlrecht erhalten und so an der Gesetzgebung, der er selbst unterliegt, mitwirken; aber da unter 900 000 Eingeborenen nur zwei es besitzen und die weißen Abgeordneten seine Interessen nur selten vertreten, so fühlt er klar, daß er nur ein Objekt für den Gesetzgeber ist.

Auch die völlige Gleichsetzung von Weißen und Schwarzen, wie sie das Recht der Kapkolonie ermöglicht, hat ihre großen Schattenseiten. In der Kapkolonie gibt es heute 1 400 000 Eingeborene. Davon leben 254 000 auf Farmen und Privatlokationen, 113 000 in den sogenannten städtischen Lokationen bei Kapstadt, Kimberley, Port Elizabeth usw., über eine Million lebt auf großen Reservaten. Diese Massen gehen wohl vorübergehend in die Städte und auf die Farmen, um

Arbeit zu suchen; sie kehren aber bald in den Kraal zurück; sie wollen ihr Stammesleben auf der Lokation fortführen und werden von weitgehenden Reformen kaum berührt. Aber selbst für die fortgeschrittenen Individuen, die mit den Weißen leben wollen, ergeben sich allerlei Anomalien. Das schwarze Individuum erhält das Wahlrecht, wenn es die Vorschritt des Vermögenszensus erfüllt; es genießt aber trotzdem nicht alle Rechte eines Vollbürgers. Jeder Eingeborene, der gewisse, meist vermögensrechtliche Bedingungen erfüllt, kann nach dem Wortlaute des Gesetzes als Geschworener amtieren. In Wirklichkeit gibt es keine derartigen Geschworenen. Der emanzipierte Eingeborene darf geistige Getränke bestellen; seine besten Freunde möchten ihm gern dieses Recht nehmen, da er es leicht zu seinem Schaden mißbraucht. Man hat Raum für ein Individuum geschaffen, das berufen ist, nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere an der Gesetzgebung mitzuwirken; man kann ihm aber nicht in allen Fällen die Kontrolle über sich selbst einräumen.

Ähnlich liegen die Dinge an anderen Punkten. Eine gewisse formale literarische Bildung eignet sich der Schwarze leicht an. Es gibt zum Beispiel ein paar gute Journalisten unter den Kaffern, auch einige Zeitungen, die gar nicht schlecht redigiert sein sollen. Aber eins ist dabei merkwürdig: die Redaktion besteht wohl gelegentlich aus Vollblut-eingeborenen. Trotzdem aber keine großen Kapitalien in diesen Blättern angelegt sind, ruht die geschäftliche Verwaltung stets in weißen Händen. Die Eingeborenen gestehen auch ganz offen ein, daß ihnen rein kaufmännische Dinge sehr schwer werden. Das Einmaleins bietet für sie sehr viel größere Probleme als etwa eine Erdreterung der Menschenrechte. Nur etwa 400 Eingeborene der Kapkolonie sind in kaufmännischen Berufen irgend welcher Art tätig. Eine leitende Stellung nimmt wohl keiner ein.

Politische Gleichheit bedeutet zudem nicht soziale Gleichheit. Auch wenn der Eingeborene alle Rechte hat, läßt man ihn nicht zu Gesellschaften ein. Man fährt nicht mit ihm im Eisenbahnabteil. Der vollberechtigte Eingeborene hat sich das Bildungsbedürfnis der Europäer angeeignet und verfehrt daher nicht gern mit seinen Verwandten im Kraal. Wenn diese Kraal-eingeborenen sich wohl fühlen, tragen sie als Kleidung eine Flanelldecke, die mit Ocker rot gefärbt worden ist. So malerisch das aussieht, so wenig gefällt der Umgang mit ihnen dem Eingeborenen, der sich mit großer Schwierigkeit die Anschauung erworben hat, daß die Kleidung die Bildung ist. Ihm sagt das ganze soziale Leben auf der Lokation nicht mehr zu. Nun kann er sie zwar verlassen, aber er hat bei den Weißen nichts zu suchen. Er hat eine Menge Dinge gelernt, ist vielleicht gar Geistlicher oder Lehrer geworden, aber die Weißen haben für ihn und seine Leistungen keine Verwendung. Er kann daher abseits von seinem Volke kein angenehmes Dasein führen und bleibt schließlich auf der Lokation sitzen. Dort mag er vielleicht als Lehrer oder als Geistlicher mit seinen halbwildern Brüdern leben und sich über Europäer empören, die keine wirkliche soziale Gleichheit einführen wollen.

Was soll nun mit dieser zunehmenden Bevölkerung geschehen? Der Eingeborene kann allerdings von Regierung und Weißen Land erwerben und so der drohenden Enge entgegenarbeiten. Aber einmal ist das aus ökonomischen Gründen nur in beschränktem Maße möglich; dann führt dieses Auskaufsmittel zu einer Menge unangenehmer Reibereien, da der Weiße nicht gern einen eingeborenen Gutsnachbarn hat. Infolgedessen nimmt der Druck stetig zu, die Bevölkerung ist vielfach gezwungen, nach Arbeit außerhalb der Lokation auszuweichen. Aber da sie zur heimischen Scholle zurückkehren können, bleiben die Eingeborenen immer Saisonarbeiter. Dieses Zurückwandern hat also zur Folge, daß die Dichtigkeit auf den Lokationen nicht abnimmt. Es bewirkt nur eine langsame soziale Erschütterung des Lokationsverbandes. Der Mann, der ein paar Mal in Johannesburg gewesen ist, kommt in den seltensten Fällen erfüllt mit dem Geiste der Autoritätsverehrung zurück. Er wird sich ungern in die strenge Disziplin des Häuptlings fügen.

Dabei ist die Politik der Kapregierung bauernd von der Absicht getragen gewesen, die Autorität der Häuptlinge zu zerstören. Sie hat die Verwaltung der Lokationen mehr und mehr ihren Händen entwunden und Magistrate, Lokationsinspektoren und Polizisten

neben sie gestellt. Die äußere Ordnung auf den Lokationen mag hierdurch gewinnen, aber kein weißer Beamter kann die Stellung eines eingeborenen Häuptlings voll ausfüllen. Eine neue eingeborene Autorität ist nicht da, die einzigen Leute, die verfügbar sind, sind ein paar halberzogene, verärgerte Gleichheitsmacher, die vielleicht eine literarische Bildung besitzen, aber, selbst wenn sie Geistliche sind, selten weitgehenden Einfluß genießen. Sie bilden weit eher einen gefährlichen Gärungsstoff als ein Element des Fortschritts. Die Missionen, vor allem das bekannte Institut zu Lovedale, haben diese Gefahr längst erkannt. Sie haben sich bemüht, ihr entgegenzuarbeiten, indem sie versuchen, wirklich tüchtige Lehrer und Geistliche heranzubilden und die schwindende Autorität der Häuptlinge dadurch zu kräftigen bestrebt sind, daß sie sie geistig und moralisch heben. Sie wollen wirkliche Führer der Stämme erziehen, die von einem Umwandlungsprozeß nicht nur mitgerissen werden, sondern in zu leiten vermögen.

## Die zweite Expedition nach dem Rufiji.

In einem der nächsten Tage wird eine zweite Expedition nach dem Rufiji abgehen. Dieser Expedition fällt die Aufgabe zu, trigonometrische Vermessungen in dem Gelände um die Pangani- und Schuzulischellen vorzunehmen, sowie Geländeaufnahmen zu machen in dem dazwischen liegenden Flußgebiete. Ferner sollen Wassermessungen und Wasserpiegelbeobachtungen vorgenommen werden.

Mit dieser Expedition soll gewissermaßen die Aufnahme am Rufiji abgeschlossen werden, damit alsdann bestimmte Projekte und Pläne ausgearbeitet werden können, ferner die Aufstellung von Kostenanschlägen erfolgen kann.

Es wird sich dann zeigen, ob es möglich sein wird einen künstlichen Wasserweg zu schaffen, der die unteren und oberen schiffbaren Strecken zwischen Kungulio und der alten Ulangastation verbindet; also den Rufiji dort schiffbar zu machen, wo er den Charakter eines Gebirgsflusses hat.

Bei dem Fortschreiten der heutigen Technik ist es eo ipso als möglich anzusehen, daß ein solcher Wasserweg geschaffen werden kann. Ausschlaggebend bei der Entscheidung für das eine oder andere Projekt wird indessen lediglich der Kostenpunkt sein.

Wenn möglich, soll die Expedition generell erkunden, ob eine Umgehungsbahn Kungulio — Alte Ulangastation, in gerader Richtung mit Ueberbreitung des Ruafiflusses bei Kundatu, wo dieser Fluß durch ein tief eingeschnittenes 15—20 Meter breites Felsenbett drängt, möglich und vorteilhaft ist. Auch soll die Expedition, wenn die Witterung günstig ist, die Möglichkeit einer Anschließ-Eisenbahnlinie Alte Ulangastation an die Zentralbahn bei Kilossa oder Morogoro untersuchen.

Bei der letzten Aufnahme hat sich übrigens ergeben, daß der obere Rufiji von der alten Ulangastation ca. 300 Kilometer aufwärts schiffbar ist. Eine wertvolle Thatsache, wenn man bedenkt daß der Rufiji dort eine für Reisanaupflanzungen besonders geeignete Ebene durchfließt.

## Aus dem Bezirk Kilwa.

(Keine Unruhen. — Rückgang der Bevölkerung. — Hygienische Vorschläge.)

In unserer letzten Nummer haben wir berichtet, daß zwei Eingeborene wegen Verbreitung von aufrührerischen Briefen verhaftet worden seien. Es wird uns nun von unserem Berichterstatter in Kilwa diese Thatsache nochmals bestätigt, zugleich aber darauf hingewiesen, daß die alteingesessenen Europäer nicht daran glauben, daß solche Briefschreiber sich unter der dortigen arabischen und Eingeborenenbevölkerung irgendwelchen Anhang verschaffen. Es ist vor allem das große Ansehen des Scheichs Amer bin Soliman, des Walis von Bindi, das den Erfolg irgend welcher Untertriebe illusorisch machen würde. Dieser Wali lebt auch in den besten Vermögensverhältnissen, ebenso wie sein Bruder, der in Mohoro Wali ist.

Das wird allerdings zu geben, daß vielleicht durch Briefe oder ähnliche Aufreizungsmittel bei den kleinen Leuten, den Mchihiris, deren Heimat das Hinterland von Uben ist, eine Bewegung hervorgerufen werden